Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 72. **Berlin, Montag, den 12. Februar 1883.** **XII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 12. Februar.

Die kirchenpolitische Lage.

* Die gleichlautenden Mittheilungen ultramontaner Provinzblätter über den Inhalt des päpstlichen Briefes an den Kaiser (die „Germania“ ist auffallender Weise nicht in den Besitz des vatikanischen Waschzettels gesetzt worden) werden ihren eigentlichen Werth für die praktische Förderung der kirchenpolitischen Verhandlungen erst von den Entschließungen erhalten, welche die preußische Regierung auf diese Anerbietungen hin faßt.

So, wie das Entgegenkommen der Kurie bis jetzt formulirt ist, bedeutet es in Wirklichkeit lange nicht so viel, als es äußerlich repräsentirt: der Papst will dem Staate ein Einspruchsrecht (Erfüllung der Anzeigepflicht) zugestehen, aber er verlangt als Gegengabe eine organische Revision der Maigesetze oder, genauer gesprochen, eine Revision der organischen Maigesetze, während Preußen bisher nur eine Revision der eigentlichen Kampfgesetze bewilligen wollte. Das sieht, wie gesagt, beim ersten flüchtigen Hinblick sehr verheißungsvoll aus, aber es ist nur der alte Rahmen, in welchen die Forderungen hüben und drüben von jeher eingespannt waren, und wenn die Ausgleichsverhandlungen vorwärts kommen sollen, so muß mehr und Besseres geschehen.

Der Brief des Papstes bewegt sich in Wahrheit in der Linie, die an dieser Stelle nach Mittheilungen von guter Hand kürzlich angedeutet werden konnte, indem nämlich von der Kurie gefragt wird, welche Gesetze die preußische Regierung als zur Revision reif erachte, und welche Aenderungen sie im Einzelnen an denselben vorzunehmen beabsichtige. Daß als Entgelt die Erfüllung der Anzeigepflicht in einem näher zu bestimmenden Umfange angeboten werden würde, war natürlich, wenn überhaupt die Fortsetzung der Unterhandlungen einen Sinn haben sollte. Nimmt man nun selbst an, daß der Papst das maigesetzliche Einspruchsrecht unverkürzt acceptiren werde, und daß die Regierung Konzessionen von gleichem Werth leisten wolle, so fragt es sich doch noch immer, ob die letztere so weit würde gehen können oder zu gehen geneigt sein, um den kirchlichen Gerichtshof zu opfern, diesen Schlußstein der Maigesetze und zugleich die Verkörperung der staatlichen Autorität über die Konfessionen, soweit dieselben aus der Sphäre des Dogmas und des Gewissens heraustreten und in das praktische Leben eingreifen.

Im Vatikan, im Centrum und überall sonst, wo der Romanismus zum Wort gelangte, hat man stets erklärt, es sei an Frieden nicht zu denken, so lange der kirchliche Gerichtshof bestehe, und wie die Dinge liegen, ist an dem Ernst dieser Erklärung nicht zu zweifeln. Was also geschehen soll, bleibt noch immer in Dunkel gehüllt, zumal jene oben angenommene Möglichkeit einer vollen Erfüllung der Anzeigepflicht durch die Kurie unwahrscheinlich bis zum Aeußersten ist. Das einzige greifbare Resultat der Verhandlungen und das einzige, was ihnen nicht alle Aussicht raubt, ist, daß sie überhaupt noch fortgeführt werden und somit für irgend eine unerwartete günstige Wendung Raum lassen.

Zugleich darf aber nicht außer Acht gelassen werden, wie auch hier die Kurie in folgerechter Konsequenz verbleibt, während die Regierung ihre Taktik grundsätzlich geändert hat. Die erstere hat stets darauf gehalten, daß die Verhandlungen direkt gehen müssen, und daß die kirchenpolitischen Fragen nicht durch einseitige Ausübung des staatlichen Gesetzgebungsrechts, sei es selbst im Einvernehmen des Fürsten Bismarck mit dem Centrum, geregelt werden dürfen; die letztere hat zwar früher (in den Wiener Besprechungen) gleichfalls versucht, sich unmittelbar und über die Köpfe der Ultramontanen hinweg mit Papst Leo zu rangiren, nachmals aber ist sie von diesem Wege abgegangen, hat zur Politik der diskretionären Vollmachten gegriffen, mußte auch dort einen Irrthum bekennen und sieht sich nun wieder genöthigt, mit dem Vatikan wie mit einer auswärtigen, auf dem Fuße der Gleichberechtigung stehenden Macht sich zu benehmen. Man wird zufrieden sein dürfen, wenn unter diesen sprunghaften Wandlungen, die sich in dem kurzen Zeitraum vom Sommer 1879 bis jetzt vollzogen haben, nicht die Energie und Zielbewußtheit leidet, ohne welche der Friede mit Rom ein solcher werden müßte, über den nur der Ultramontanismus Triumphgesänge anzustimmen hätte.

Herr v. Goßler und die Volksmeinung.

* Die Krefelder Schulfrage ist bis auf Weiteres als abgethan anzusehen. Auf die Beschwerde der städtischen Körperschaften wegen der Düsseldorfer Regierungsverfügung, welche die Umwandlung der bestehenden Simultanschulen in konfessionelle anordnete, hat nun der Kultusminister in einem langen Erlaß erwidert, daß es bei der Verfügung der Regierung zu Düsseldorf sein Bewenden behalten müsse. Die Gründe, welche der Herr Minister für diese seine Entscheidung anführt, scheinen uns nicht sehr stichhaltig und werden die Krefelder Bürgerschaft, soweit sie die Simultanschulen bevorzugt, schwerlich irgendwie befriedigen oder gar überzeugen.

Herr v. Goßler beruft sich unter Anderm darauf, daß die Gegnerschaft gegen die Simultanschulen in der Bürgerschaft stetig gewachsen sei, so daß die Regierung zu Düsseldorf ihr Eingreifen nicht länger habe hinausschieben dürfen. Wir sind ganz gewiß damit einverstanden, daß die Wünsche der Bürger in allen Fällen möglichste Berücksichtigung finden, aber seltsam berührt es uns doch, daß beispielsweise der Oberpräsident der Provinz Sachsen eine Petition mit mehr als 40,000 Unterschriften für unerheblich erklärt, weil man wisse, wie solche Unterschriften zusammengebracht würden, während Herr v. Goßler die bloße Erregung der Gemüther, die er in Krefeld wahrgenommen haben will, schon für ausreichend hält, um das ganze Schulwesen der Stadt, welches in bester Entwickelung war, im Geschmack der Ultramontanen umzuwälzen.

Was wird er da nun jetzt thun, wo eine Petition mit 3275 Unterschriften selbstständiger Familienväter sich gegen die von ihm gebilligte Umwandlung erklärt? Die Antwort ist freilich leicht. Er wird gar nichts dazu thun und die Umwandlung sich ruhig vollziehen lassen. Man wird aber dabei in Krefeld wie anderswo nicht vergessen, daß er die Geschäfte der Ultramontanen besorgt und der Ausgestaltung unseres Volksschulwesens in freiheitlichem Sinne eine schwere Schädigung zugefügt hat.

Kein Wort verliert der Minister über die Thatsache, daß die Krefelder Simultanschulen mit Genehmigung des Kultusministers Falk eingerichtet worden sind, kein Wort über die bedenkliche Verletzung des „Prinzips“ der Kontinuität in der Verwaltung, welche er mit seiner Entscheidung begeht, kein Wort endlich über den veränderten Standpunkt, den er im Vergleich zu seinem Kollegen v. Puttkamer einnimmt, der als Kultusminister in der Verhandlung über die Elbinger Simultanschulen den Grundsatz aufstellte, daß dort, wo von den Kommunen Simultanschulen mit ministerieller Genehmigung bereits eingerichtet sind, dieselben nicht aufgehoben werden sollen. Die jetzige Verwaltungspraxis ist eine unheilvolle für unser Volksschulwesen sowie für unsere kommunalen Budgets. Wenn jetzt die Gemeinden in Rücksicht auf das Goßler'sche Regiment konfessionelle Volksschulen einrichten, so kann morgen ihm ein Nachfolger erstehen, der mit demselben Rechte die plötzliche Simultanisirung dieser Schulen anordnet. Die Last und die Kosten solcher Wechsel, die auch die Ziele der Schule schädigen, da sie die stete Entwickelung stören, haben die Kommunen zu tragen.

* Der Kultusminister v. Goßler hat an die Vorstände der Universitäten und technischen Hochschulen einen Erlaß gerichtet, in welchem er für eine Regelung des Turnunterrichts an den Universitäten eintritt. Er verweist zunächst auf einen Cirkularerlaß seines Amtsvorgängers vom 10. September 1866, in welchem es heißt:

Einmal muß dafür gesorgt werden, daß den von den Schulen abgehenden jungen Männern auf der Universität eine geordnete Fortsetzung der angefangenen gymnastischen Ausbildung möglich gemacht werde; sodann ist Werth darauf zu legen, daß namentlich die künftigen Geistlichen und Schulmänner schon auf der Universität Gelegenheit erhalten, sich mit einem ordnungsmäßigen Betrieb der Gymnastik bekannt zu machen, damit sie in ihrem späteren Amt beaufsichtigend und ausübend hiervon Gebrauch machen können.

Des Weiteren erinnert der Minister an den beim vierten allgemeinen deutschen Turnfest zu Bonn im Jahre 1872 geschlossenen Kartellverband akademischer Turnvereine und hebt das im vorigen Jahre, nach dem zehnjährigen Bestehen desselben, in Sangerhausen abgehaltene Turnfest, auf welchem zwölf akademische Turnvereine mit mehr als 250 Mitgliedern vertreten waren, als ein beachtenswerthes Zeichen turnerischen Lebens auf den Universitäten hervor. Dann heißt es weiter:

Ich beabsichtige daher, sowohl für diejenigen Studirenden, welche Neigung haben, ihre gymnastischen Uebungen von der Schule her fortzusetzen, ausreichende Gelegenheit hierzu zu schaffen, als auch für diejenigen, welche sich die Befähigung zum Turnlehrer an höheren Lehranstalten erwerben wollen, die sonst noch erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Für den Unterricht in einigen Leibesübungen und Fertigkeiten sind bei den Universitäten herkömmlich Veranstaltungen vorhanden. Der Turnunterricht fällt zur Zeit noch außerhalb des Rahmens der Universitätslektionen. Was vorhanden, geht nebenher und ist meist aus der Initiative der Studirenden hervorgegangen. Es scheint mir aber angemessen und erforderlich, daß von Universitätswegen dafür gesorgt werde. Dazu gehören geeignete Räume und Plätze und deren turnerische Ausstattung, sowie wohlqualifizirte Lehrkräfte. Ich werde es mir angelegen sein lassen, Mittel für diese Zwecke flüssig zu machen und bereit zu stellen, soweit sie in den Spezialetats nicht vorhanden sind. So viel möglich, werden die Studirenden von Aufwendungen für die Sache frei zu lassen sein.

Schließlich fordert der Minister bis Mitte April Auskunft über folgende Punkte:

1) Was für Turnräume — Halle und Plätze — sind vorhanden? Wie sind dieselben beschaffen? 2) Wie sind dieselben mit Geräthen ꝛc. ausgestattet? 3) Sind diese Räume Eigenthum der Hochschule oder angemiethet? 4) Wie viel beträgt im letztern Falle der Miethspreis und wer bezahlt ihn? 5) Ist ein qualifizirter Turnlehrer vorhanden, und wenn dies der Fall ist, von wem und mit welchem Vertrage wird er honorirt? 6) Besteht ein akademischer Turnverein und event. wie groß ist seine Mitgliederzahl? 7) Wird auch von solchen Studirenden, welche dem akademischen Turnverein nicht angehören, regelmäßig geturnt? (event. von wie viel Studirenden?) 8) Falls die Turnräume (zu 1) oder die Einrichtungen (zu 2) oder die Lehrkräfte (zu 5) nicht oder nicht ausreichend vorhanden sind, wie ist dem Mängeln abzuhelfen, und welche Mittel sind hierfür erforderlich?

Kleine Chronik.

*** **Ein Ballfest der „Berliner Presse.“** Am Sonnabend muß es zur späteren Abendzeit in jenen Wein-, Bier- oder Kaffeehäusern, in welchen sonst Menschen von der Feder zu verkehren pflegen, sehr lustig und ungebunden hergegangen sein. Die Leute an den verschiedenen Stammtischen, die zu anderer Zeit sich scheu umsehen, ehe sie ihren Bekannten eine Geschichte erzählen, die mit großer Vorsicht jedes Wort erst einer inneren Censur unterwerfen, bevor sie es aussprechen, konnten an jenem Tage ungehindert ihrer Zunge die Zügel schießen lassen, denn es war weit und breit kein Journalist zu sehen, von welchem man, wie das wohl sonst vorkommen mag, Indiskretionen zu befürchten gehabt hätte. An jenem Abend gab es nirgends ein besonders scharf gespitztes Ohr, welches gewerbsmäßig auf die Erlauschung von Neuigkeiten dressirt ist, denn die Besitzer derartiger Gehörswerkzeuge waren sammt und sonders im Wintergarten des Centralhotels erschienen, um in Gesellschaft von etwa fünfzehnhundert mehr oder minder illustren Gästen einerseits durch den Anblick so vieler entzückend schöner Frauengestalten sich selbst, und andererseits durch das erlegte Entree den Ueberschwemmten am Rhein eine Wohlthat zu erweisen. Das Fest war, um es gleich von vornherein zu sagen, in jeder Beziehung ein wohlgelungenes und großartiges, wenngleich die Extravaganzen, auf die man gespannt war, und die der Gast erwarten darf, der gekommen ist, um an der Tafel der Geistesmillionäre zu schwelgen, im dichten Nebel Fetzen geblieben waren.

Dafür hatte man freilich in Bezug auf äußere Arrangements selbst die weitgehendsten Ansprüche übertroffen. Der Saal machte mit seiner angenehm gemilderten elektrischen Beleuchtung, mit seiner geschmackvollen, aus künstlichen und natürlichen Blumen hergestellten Dekoration und seinen herrlichen Palmengruppen einen feenhaften Eindruck. Gleich rechts vom Eingange war eine veritable Druckerpresse postirt, vermittelst welcher ein Erinnerungsblatt gedruckt wurde, dessen erste Seite — man wandelt nicht, pardon! ungestropht unter Palmen — ein formvollendetes Begrüßungs-Sonett enthielt.

Es mochte etwa neun Uhr gewesen sein, als vom Orchester die erste Tanzweise angestimmt wurde, und als die Töne durch den Saal brausten, sah ich, daß Graf Wilhelm Bismarck sein Gesicht in ernste Falten legte. Gedanken mannigfacher Art mochten sein Gehirn durchkreuzen. Sicherlich dachte er an die philharmonische Kapelle, die bekanntlich verstaatlicht worden ist. Ob es seinem Einfluß gelingen wird, daß bei künftigen Ballfesten die Preßleute sich von diesem Musikkorps Eins aufspielen lassen? Es muß für ihn ein bestrickender Zauber in der Vorstellung liegen, daß die Journalisten einst ohne Weigern nach der Pfeife der Regierung tanzen könnten .....

In einem mit ganz besonderem dekorativen Geschick hergerichteten Zelte waren alle die schönen Gaben ausgestellt, die bei der gleichfalls zum Besten der Rhein-Ueberschwemmten veranstalteten Lotterie als Gewinnobjekte dienen werden. Hauptsächlich waren es die Zeichnungen und Bilder, unter denen sich Werke unserer ersten Meister befinden, die ein freudiges Erstaunen hervorriefen. Der Wunsch, das Autographen-Album zu gewinnen, kam in ungleich bescheidenerem Maße zum Ausdruck. Ich belauschte das Gespräch eines Ehepaars. Die augenscheinlich höchst praktisch veranlagte, aber poetisch nicht auf der Höhe der Situation stehende Gattin sagte: „Wenn ich das Album gewönne, wüßte ich gar nicht, was ich damit anfangen sollte. Es liegt bei uns Alles schon so voll! Nein, ich möchte was an die Wand zu hängen gewinnen, und wenn's meinetthalben nur ein Bild von Gustav Richter wäre!“

In einem anderen Zelte wurden Loose und Blumen verkauft. Die holdesten Sterne von der Berliner Kunst-Milchstraße fungirten als Verkäuferinnen: die Mariot, die Meyer, die Pollack, die Abich, die Barkany, die Erdöhy, die Kastelli, die Beeth! Glücklich der Mann, dem die Götter es beschieden haben, daß solche Hände sein Loos küren! Es giebt Leute, welche das einfachste Maßliebchen von solchem Beeth der stolzesten Rose, die auf einem anderszgeschriebenen wächst, vorziehen. Ich kenne sogar einige, die vor einer Beethschwester ehrfurchtsvoll den Hut abziehen würden.

Zweimal im Laufe des Abends rollte ein antiquer, zweirädriger Wagen in den Saal, von dem aus eine junge Dame theils Blumen, theils Knallbonbons mit vollen Händen ausstreute. Die liebenswürdige Spenderin hatte, um den Wagen ziehen zu lassen, zwei Bären angebunden. Eine etwaige Anspielung auf die Privatverhältnisse der Journalisten war damit wohl nicht bezweckt.

Wer Alles da war? Das sage ich grundsätzlich nicht. Warum sind Diejenigen, die sich dafür interessiren, nicht hingekommen, um sich persönlich zu informiren? Strafe muß sein. Die Gabe, Damentoiletten zu beschreiben, ist mir leider ebenfalls versagt. Meine Feder ist schon zu schwach, um zu schildern, wie die Damen uns, geschweige denn wie sie sich selbst anziehen.

Daß die Koryphäen der hiesigen Schriftstellerwelt, zu denen sich von außerhalb Emil Rittershaus, Albert Träger, Viktor Blüthgen u. A. gesellt hatten, den Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit bildeten, braucht hier nicht erst versichert zu werden. Jeder drängte sich dazu, sich ihnen vorstellen zu lassen. Kurz, der Ball des Vereins „Berliner Presse“ war ein Ereigniß. Möge es sich mit gleichem Erfolg recht oft wiederholen!

Siegmund Haber.

f. c. **Die Juwelen von Sarah Bernhardt** wurden vor einigen Tagen im Hotel Drouot versteigert. Bei dieser Gelegenheit hält Albert Wolff der Künstlerin, mit welcher er befreundet ist, im „Figaro“ zum Aschermittwoch eine Strafpredigt, durch die er sie davor bewahren möchte, daß „auf den Champagne Kopf der Karnevals die Brodsuppe der bösen Tage für sie kommt.“ Er tadelt mit zärtlicher Besorgniß ihre verschwenderische, abenteuerliche Lebensweise, ihre in Fieberhaft aufgehende Künstlerexistenz, die ihre Zeit und Kräfte aufzehre und ihr Talent untergrabe, die Wuth, mit der sie die verschiedensten Dinge auf einmal unternehme, am Vaudeville als „Fedora“ auftrete, das „Théâtre des Nations“ (das sie unter dem Namen ihres Gatten erwarb) zu einer poetisch-literarischen Bühne umgestalten wolle und im Ambigu für ihren 17jährigen Sohn Lorbeeren zu erringen suche. „... Es war eine reizende Phantasie, einen 17jährigen Jüngling in ein Direktionskabinet zu setzen und so Maurice das Recht zu geben, Herrn Emile Perrin „mein lieber Kollege“ zu nennen. Wenn Sie dadurch dem Administrator der Comedie française einen Streich spielen wollten, so ermangelt er nicht der Originalität; aber das Leben ist nicht ein Phantasiegebilde, sondern wird von der rauhen Wirklichkeit beherrscht. Lassen Sie mich Ihnen sagen, was Jedermann denkt, nicht um Ihnen wehe zu thun, noch um Maurice Kummer zu machen, den ich als kleinen Jungen gekannt habe: was Sie im Ambigu thaten, war einer der unsinnigsten, aber auch der achtungswerthesten Akte Ihres aufgeregten Daseins; denn er war von der mütterlichen Zärtlichkeit eingegeben, der sich die Liebe zur Kunst beigesellte. Sie wollten Ihrem jugendlichen Sohne den Ruhm verschaffen, zur Hebung des Theaters beizutragen .... Aber glauben Sie denn wirklich, daß es zur Leitung eines Theaters einer Künstlerin, wie Sie, bedarf, die sich um den Monats- und Jahresschluß nicht kümmert, sich in ein Stück verliebt, aber von den praktischen Dingen nichts versteht? Und was ist das für eine Laufbahn für einen 17jährigen Jüngling, tagtäglich in